

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 16 (1934)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

biefes, mit unerer eigenen Hand Unerschrockenheit und aufgedrücktem angeborenen Menschheitsbedürfnis.

Gegeben St. Gallen den 5. Mai. Anno 1676. Anna Maria Schmeidler geborene Vogt in Wittib Christian v. Schmidl. (Abdruck aus „Die Frau“.)

Von der schweizerischen Armeeanstalt.

Man wird in vielen Tagen überall daran denken, daß vor nun 70 Jahren das Internat. Rote Kreuz gegründet wurde. Einer, wie Henri Dunant und Florence Nightingale haben sich den Dank der Menschheit durch ihre hervorragende Leistung im Dienste der Armeeanstalt verdient. Die Frauen und Mütter unter unseren Völkern sind aber mehr noch als Vorkämpfer interessiert, in welcher Weise heute das Sanitätsdienst der Schweiz, Armeeanstalt organisiert ist. Auf meine Anfrage stellt uns der Oberfeldarzt in verdienstvoller Weise folgende Ausführungen zur Verfügung:

Die Militärorganisation von 1907 und die darauffolgende Truppenordnung von 1911 haben für die Armeeanstalt eine Reihe wichtiger Änderungen gebracht. Unter anderem ist mit den Sanitätsabteilungen und Sanitätskompanien und den Gebirgs-Sanitätsabteilungen und Gebirgs-Sanitätskompanien eine neue Sanitätsaufstellung, die bis dahin vollständig gefehlt hat, angefügt worden. In Aussicht genommen wurde die Organisation der Militär-Sanitätsanstalten — dies sind die rückwärtigen Heeresanstalten für die Aufnahme der Kranken und Verwundeten — damals noch in Gruppen, Zügen und Territorial-Sanitätsanstalten getrennt. Es liegt aber der Hand, daß bis zur Zeit des Kriegsausbruchs 1914 die Sanitätsabteilungen und Sanitätskompanien überall vollständig organisiert und genügend eingebettet sein konnten. Die Militär-Sanitätsanstalten fanden nur auf dem Papier, da die Mannschaften in Friedenszeiten zu feineren Dienstleistungen verpflichtet waren.

Die Sanitätsmaterialabteilungen waren bei Kriegsausbruch sehr beschränkt. Erst während des Afrikaendienstes konnten Organisation und Ausbildung der Sanitätsabteilungen und Sanitätskompanien unter erschwerten Umständen vollendet und die Organisation der Militär-Sanitätsanstalten überhaupt erst begonnen werden. Im fernern wurden während des Afrikaendienstes die fernerbestimmten Sanitätskompanien in Sanitätsautonomen umgewandelt. Das wurden Sanitätsbundes-Ärzte-Zentralbureau mit der entsprechenden Anzahl von Sanitätskompanien angefügt. Das Sanitätsmaterial mußte unter sehr schwierigen Umständen und unter großen Kosten beschafft werden.

In diese Zeit der Umorganisation fiel dann das Auftreten der ausgebreiteten Grippeepidemie, die das Dorf löblich befallen wurde, nicht nur die Armee und ihre Organisationen, sondern auch die Zivilbevölkerung, die Hospitäler und die zivilen Sanitätsanstaltungen in ganz unvorstellbarem Maße in Mitleidenschaft gezogen hat. Unser Armeeanstaltsdienst, genau gleich wie derjenige der andern Länder, mußte während des Weltkrieges neue Erfahrungen sammeln und zum Teil gänzlich umlernen. Die gemachten Erfahrungen sind in der neuen Sanitätsdienstordnung, deren wichtigste Kapitel schon gegen Ende des Weltkrieges und gleich nach Beendigung desselben ausgearbeitet worden sind, in der derzeitigen Redaktion von 1930 niedergelegt. Diese Sanitätsdienstordnung ist, wie auch das zugehörige Fachdienstliche Reglement, eines der modernsten und besten Sanitätsdienstreglemente.

Unsere Truppenanstellung entspricht hinsichtlich Zahlenverhältnis zu den übrigen Truppenorganisationen und hinsichtlich Organisation der meisten moderneren Armeen.

Unsere Sanitätskompanien sind, untern speziellem Verhältnis angeordnet, verhältnismäßig zahlreich und leicht beweglich und mit modernem Material gut ausgerüstet, ebenso die Ambulanzen.

Sanitätskolonnen, Gruppen-Sanitätskompanien und Sanitätskavallerieformationen sind für den Transportdienst von Kranken und Verwundeten bestimmt; die Sanitätskolonnen werden bei einer neuen Organisation der Armee voraussichtlich vermehrt und vergrößert werden.

Unsere Sanitätszüge

sind nicht geändert worden. Es haben sich bei den jährlichen Transporten von Kranken und Verwundeten, darunter eine sehr große Zahl von Schwerverwundeten, aus der Gefangenschaft in die Schweiz und aus der Gefangenschaft in das Heimatland, aufs beste bewährt. Für eine Mobilisierung ist auch die Auffstellung von Hilfs-Sanitätszügen, Kranken- und Verwundeten-Transportzügen vorgesehen.

Die Militär-Sanitätsanstalten sind auf Grund unserer eigenen Erfahrungen, ganz besonders während der Grippezeit und auf Grund der von den kriegsführenden Armeen gemachten Erfahrungen völlig neu organisiert worden. Die neuen Sanitätsdienstordnungen haben eine ihrer Bedeutung entsprechende, sehr eingehende Behandlung der sanitären, sehr eingehende Behandlung der ärztlichen Dienstleistungen u. a. besonders auch dem Kontrolldienst über die Versorgung von Kranken und Verwundeten, dem Nachrichten- (Bericht-) Dienst der Angehörigen und der Seelsorge ganz besonders Rechnung getragen worden.

Seit es es nach den Bestimmungen unserer Militärorganisation nicht möglich, die Militär-Sanitätsanstalten als Ganzes im Frieden zu mobilisieren und militärischdienstlich auszubilden, ist die Organisation des Personal- und des Materialdienstes des Internat. Roten Kreuzes und der Sanitätsvereine durch eine entsprechende fachtechnische Ausbildung beider Vorkämpfer in eine möglichst weitgehende Spezialisierung in der Verwendung des Personal- und des Materialdienstes für das zivile Personal, das zu einem großen Teil aus Hilfsdienstpflichtigen besteht.

Zunehmend ist eine militärischdienstliche Ausbildung, wenn auch nicht für die subalternen Personal, so doch für die Kommandanten der Anstalten, die Kommandanten der einzelnen Sektionen derselben, für die den betreffenden Sektionen angehörenden Ärzte, Apotheker, Sanitätskommissare, Quartiermeister usw. möglich; sie findet in den sogenannten Kursen für Offiziere der rückwärtigen Sanitätsstellen in einem dreijährigen Turnus statt.

Mit Bezug auf die Ausbildung des Sanitätspersonals sind wir an unsere Mitbewerberin gebunden, so gut wie alle andern Truppenorganisationen; das heißt die Ausbildungszeit ist kurz, in mancher Hinsicht zu kurz. Es ist zu hoffen, daß die neue Armeeanstalt auch für die Sanität in dieser Hinsicht bessere Verhältnisse bringen wird. Die zur Verfügung stehende Zeit wird aber auf alle Fälle ausgenutzt. Es wird nur das Nötigste und ganz besonders das praktisch Nützlichste im Innern; die reine Theorie tritt ganz in den Hintergrund.

Die Vorkämpfer erhalten vorwiegend praktische fachtechnische Unterhalt im Vorkampfbüro, Sanitätsdienst und im Spital „La Carità“ in Locarno; die Großzahl der ausgebildeten Sanitätspersonalen und durchaus brauchbare Pfleger, die sicherlich im Mobilisationsfall innert kurzer Zeit ihrer Pflichten voll zu erfüllen imstande sein werden.

Sehr zu wünschen wäre, daß eine neue Militärorganisation für das subalterne Sanitätspersonal eine anwendungsorientierte, obligatorische Weiterbildung fördern würde, wie dies jetzt schon für die Vorkämpfer der Fall ist.

Unsere Sanitätsmaterial ist qualitativ durchaus auf der Höhe. Man bemüht sich, mit den Fortschritten der Theorie und der Praxis Schritt zu halten. Es gilt dies nicht nur für die Medikamente, sondern auch für die Instrumente, Krankenträger usw. Hinsichtlich der Quantität des Materials sind natürlich die zur Verfügung gestellten Kredite maßgebend.

Eine Kopie der Sanitätsorganisationen anderer Armeen ist nicht angebracht. Unser Armeeanstaltsdienst muß sich, wie unsere Armee überhaupt, nach dem bestmöglichen Verhältnis richten. Kurze Dienstzeit, Gelände, bestmögliches Landbesitz, zur Verfügung stehendes Material usw. Die von uns und von andern Armeen gemachten Erfahrungen werden aber gewissenhaft berücksichtigt und ausgenutzt.

Die Leistungen des Armeeanstaltsdienstes dürfen nicht überschätzt werden. Der Grund hierfür liegt in dem inneren Mangel, auch der Erschütterung, trat eine dünne Besetzungsmöglichkeit, die sich im zufälligen Gedränge erschöpfte. Mühte man sich, die Vorkämpfer in ihren Jahren Bitterkeit zu erleiden, dachte man an einen wachsenden Trauer. Alles, was sie selbst zu diesem Gedränge beitrug, kam geschädigt aus ihrem Munde. Sie mehrte sie dies, um so unanfechtbarer zerbrosen die Stille in ihr. Die zwei Mädchen redeten so klar, sie waren von keiner Gesichtshülle beengt. Sie wollten beide, was sie wollten. Sie aber wollte es auf einmal nicht mehr. Sie empfand nur den einen brennenden Wunsch nach Mitleid.

Aber nun erregte sich etwas Schreckliches. Man sprach von einer Wilderungsaufstellung in dieser Stadt, von deren Besuch das Ehepaar eben kam. Es befanden sich einige Bilder in der Sammlung. Vielleicht eines jungen Mädchens, den man geschädigt aus ihrem Munde. Sie mehrte sie dies, um so unanfechtbarer zerbrosen die Stille in ihr. Die zwei Mädchen redeten so klar, sie waren von keiner Gesichtshülle beengt. Sie wollten beide, was sie wollten. Sie aber wollte es auf einmal nicht mehr. Sie empfand nur den einen brennenden Wunsch nach Mitleid.

„Du sagtest es sehr leicht und sah ihren Gesichtsausdruck ein bißchen näher zum Lächeln, woran der Teehoffel hing.“
„Es ist höchst bei dir“, ließ sich Christoph vernehmen.
„Ach, alles Haus, ich mag es auch. Ich bewohne es noch nicht lange.“
„Nun“, sagte Frau Weismann, „alle Käufer besitzen weißes ihre Reiz, aber man sollte mit diesen Praxen von Staub und Bazillenträgern doch aufpassen.“
„Ich bin bis jetzt noch nichts von Gefahr“, sagte Dag mit einem dünnen Lächeln.
„Ehrlich blühend leben Sie aber nicht aus, nicht wahr Christoph?“
„Oh, ich finde nicht schlecht. Dag braß immer eine zarte Farbe.“
„Aber? Ehrlich ein bißchen fröhlich. Sie waren doch glücklich lebend?“
„War vielen Jahren?“ schritt Dag futz ab.
Eine verlegene Stille herrschte. Dann rief Christoph, nach dem Gedächtnis: „Ach, Dag, wie hübsch. Das sind ja meine Lieblingsstunden. Ich bin hier lange nicht mehr.“
„Er schaut herzu, zu ihr hinüber.“
„Ich entsetzte sie heute zufällig“, log Dag. Im Nachhinein hatte sie sich sehr bemüht darum. Auch Frau Weismann bediente sich.
„Nun, gewiß, vielleicht ein bißchen schwer. Mit Vergnügen zu genießen.“
Diesen Versuch, wichtig und scharfhaft zu sein, schätzte Dag wenig. Das ist alle Maria Stein, dachte sie. Eine Frau ohne jeden weiblichen Reiz, auch ohne den Reiz der Säblichkeit. Denn sie kann nicht gut sein, oder dann muß sie, wie man wohl sagt, ein wenig sein.“
„Wie meinst du, Christoph? Ich bin, meine Arbeit? Ja, ja, ganz angenehm, die Stadt auch, gewiß, ich bin zufrieden.“

ter benötigen der krieglichen Truppenorganisationen unsere Armee in einem zukünftigen Aktivismus nicht nachsehen. Uebertragungen werden uns, so wenig wie andern Armeen, in einem künftigen Krieg nicht erspart bleiben. Um diesen Uebertragungen begegnen zu können, ist die Organisation unserer Armeeanstaltsdienstes so elastisch wie möglich; sie vermeidet jegliches Schema. Von vornherein ist mit Improvisationen versehen.

Zum siebzigjährigen Bestehen des Internat. Roten Kreuzes

Wie die Genfer Konvention entstand

Gedenkblatt zum 70. Geburtstag des Internat. Roten Kreuzes am 22. August 1864.

Mit Recht gläubte Victor Cberbulles, das Geheimnis jeder großen Schöpfung liegt darin, daß jemand sich für ganz hingeeben habe. Unter den vielen glänzenden Beispielen für die Wichtigkeit dieser Ansicht ist die Genfer Konvention, die Grundlage des Internat. Roten Kreuzes, die glänzendste: ihr Zustandekommen war Ergebnis der besten Dinge eines einzigen Mannes zu danken, der flammenden Nächstenliebe von

fähigster Art gesehnet und es hind hätte entsprechende Anleitungen aufgestellt sein.
Gerade der Armeeanstaltsdienst muß in einem Aktivismus ganz besonders auf weitgehende Uebertragung von seinen der zivilen Bevölkerung rechnen können, und wir sind überzeugt, daß das Vertrauen darauf nicht unberechtigt ist.
C. S.

Jean Henri Dunant, seiner prachtvollen Energie, seiner klugen Berührung wertvollen Frauenums, seiner Beharrlichkeit im Organisieren, seiner unerschütterlichen Ausdauer im Ueberwinden von Schwierigkeiten. Und wie ich wieder was es, als ich die ganze Erde unter einen Hut zu bringen!

Als Sohn einer Genfer Patrizierfamilie am 8. Mai 1828 geboren, verbrachte er seine hochschulischen Jahre in Genf, dann auch die ersten Jahre seiner Arbeit in Basel und Bern. Er war ein ganzes Leben zu bezeichnend werden sollte. Schon frühzeitig beschäftigte er sich ganz besonders gern humanitär-gemeinnützig. Er war freigebig, vaterlich, schwärmerisch in der Verehrung der Interessen Bedürftiger und Unterdrückter, der Würdevollheit zwischen den Nationen, der Eintracht zwischen den Klassen und Rassen.

Stamps der Milizbereitschaft gegen den brutalen Schlägergeist einer überwindenden Zeit. Dunant schritt mit Feuerkraft an die Ausführung seiner Pläne. Zunächst ließ er in seiner Vaterstadt Genf durch eine vornehme Genferin einen Hilfsausflug bilden, der unverzüglich eine Anzahl gesuchter Pflegerinnen mit der erforderlichen Ausrüstung auf den italienischen Kriegsschauplatz entsandte.

Einige Tage später war es ihm durch die Freundschaft mehrerer Mäskandanten ermöglicht, für die Lombardier ein händiges Hilfskomitee zu gründen. Sodann veröffentlichte er seine aufsehenerregenden, pfeifenden, ergreifenden „Erinnerungen an Solferino“, die denkwürdigste Propaganda für seine Vorhatsäge. Das französische Völkchen wurde in alle Kulturkreise überlegt und rief überall einen Sturm der Empörung hervor. Königin Augusta und König Wilhelm I. von Preußen beschloßen, die gute Sache fröhlich zu fördern. Auch bei Napoleon III., dem König von Sachsen und vielen Ministern fand er warmes Entgegenkommen. Er reiste überall von Land zu Land und erzielte überall so glänzende Erfolge, daß die reiche Staat bald erreicht wurde. Im Oktober 1863 traten in Genf die Vertreter von 17 europäischen Regierungen zu einer offiziellen Konferenz zusammen, welche sämtliche Anträge Dunants gutheißte, und schon im August des folgenden Jahres tagte ebenfalls die große internationale Diplomatenkonferenz (diesmal bereits 25 Staaten umfaßend), der am 22. desselben Monats die „Genfer Konvention“ unterzeichnet, welche allmählich sämtliche Länder betrafen.

Die Genfer Konvention ist ein Werk von dem Willen dreier Frauen: Florence Nightingale, welche die ersten Schritte weitgehend reformierte; die reiche Mäskandante Elizabeth Fry, die der Verbesserung des ihr in engen Gefängnis-Verhältnissen Leben und Weiden weichte. Ueberhaupt hielt Dunant große Stücke auf die fortreibende Wirkung der Frauen zugunsten der Menschheitswohlthat. Wie wir sehen werden, entsprach auch bei der Gründung des Roten Kreuzes der Wert weiblichen Einflusses in erheblichem Maße.

Auf dieser Grundtage rief Dunant nachher mit lauter Willensstärke, mit großen finanziellen Opfern

Die Durchführung der Genfer Konvention ist auf die berühmte Schlacht von Solferino (Juni 1859) zurückzuführen. Auf einer Anklage begriffen, hatte Dunant Gelegenheit, die entsetzlichen Leiden der infolge Mangels an einer hinreichenden Anzahl von Ärzten und Pflegepersonal zu Tausenden ohne Labung und Verband den qualvollsten Tod erduldenen Verwundeten kennen zu lernen. Ueber diese barbarischen Zustände tief entriut, organisierte er in aller Eile eine Gruppe lombardischer Dorf- und wehrerfahrener als Hilfskomitee zur Verwundetenpflege, die er selbst leitete.

Das Komitee wirkte er in persönlichen Audienzen bei Napoleon III. und dem Feldmarschall MacMahon die Freilassung der gefangenen österreichischen Sanitätsärzte, die dann das Liebeswerk fortsetzen konnten. Die große Anerkennung der Verwundeten und der Unwohlgefühle brachte den Wackern auf den Gedanken, daß in jeder Schlacht eine allen Nationen gemeinsame, willigen Neutralitätsgesellschaft Sanitätsabteilung ein wohlorganisiertes Netzwerk tüchtig ausgebildeter Krankenpflegerinnen am sich scharen müßte, das mit allen den Ärzten, den Verwundeten, den Lazaretten, dem Personal und dem Material der Lazarette gegen jeden Angriff geschützt sein sollte.

Die Punkte können als die Grundlagen der Genfer Konvention und des Roten Kreuzes gelten, zugleich aber auch als der Beginn des

das Rote Kreuz
ins Leben, dessen Ausbreitung er viele Jahre widmete und dessen glanzvolle Organisation längst die ganze Erde umfaßt. Im Laufe der Zeit erhielt die Konvention nicht wenige wertvolle Ergänzungen, besonders hinsichtlich ihrer Ausdehnung auf den Seetrag und auf eine immer umfassender werdende Tätigkeit des Roten Kreuzes in Friedenszeiten (Epidemien, etc.). Anlässlich des 70. Jahrestages der Gründung der Genfer Konvention muß man sagen:

„Nun hatte sie ihn ohne Zweifel bereut. Der Grund war dies, daß er nicht in seinem Gedächtnis, daß er erster Eindruck im Hirn blieb, auch die Idee schien etwas schwerer geworden. Menschen, die sich auf Absichten einrichten, unendlich und aufrichtig, bekamen oft so faires Aussehen. Ein bißchen, Dünner prägte er Gedächtnis, besonders am Augen und Mund. Ich wollte, er hungerte, dachte Dag.“

Nie wieder Krieg!

Zur Eröffnung der historischen Sammlung aus der Zeit des Weltkrieges.

„So, im Ausland? Ja, ich bekam einmal eine Karte. Was ist schon?“
Frau Weismann entgegnete: „Schön ist nicht das richtige Wort. Der Hund dieser Reize lag wo anders. Es war fruchtbar. Ueberdies schidten wir Ihnen drei Karten, Frauen.“
„Ja, das ist wohl möglich. Ich erinnere mich nicht so genau.“ Mit einer anfeindenden Stille sagte sie hinzu: „Karten liegen mir nicht. Mitgefühl und in den Bannern der Welt.“
„Vorläufig, ja.“ Er tauchte und schaute an den beiden vorbei ins Meer.
„Ein Uebergang bloß“, ließ sich seine Gattin wieder vernehmen. „Tüchtig, wie mein Mann ist, kann er nicht überleben.“
„Gewiß nicht.“ Dag beharrte es mit einem kochenden Schwadegesicht.

Die Eröffnung der historischen Sammlung aus der Zeit des Weltkrieges hatte sich die Aufgabe gestellt, Gegenstände aus jener für unser Volk so bedeutungsvollen Zeit zu sammeln. Mit vieler Mühe und großen Opfern durchgeführt, hat die Sammlung, unterstützt durch die großzügige Gabe von Frau Weismann, einen ersten Schritt getan, das was uns im höchsten und glücklichsten Schicksal Schade zu tun als wohlgeordnetes Museum seit Montag, 13. August, dem Publikum zur Verfügung offen steht.

„Nun, gewiß, vielleicht ein bißchen schwer. Mit Vergnügen zu genießen.“
Diesen Versuch, wichtig und scharfhaft zu sein, schätzte Dag wenig. Das ist alle Maria Stein, dachte sie. Eine Frau ohne jeden weiblichen Reiz, auch ohne den Reiz der Säblichkeit. Denn sie kann nicht gut sein, oder dann muß sie, wie man wohl sagt, ein wenig sein.“
„Wie meinst du, Christoph? Ich bin, meine Arbeit? Ja, ja, ganz angenehm, die Stadt auch, gewiß, ich bin zufrieden.“

Die Eröffnung der historischen Sammlung aus der Zeit des Weltkrieges hatte sich die Aufgabe gestellt, Gegenstände aus jener für unser Volk so bedeutungsvollen Zeit zu sammeln. Mit vieler Mühe und großen Opfern durchgeführt, hat die Sammlung, unterstützt durch die großzügige Gabe von Frau Weismann, einen ersten Schritt getan, das was uns im höchsten und glücklichsten Schicksal Schade zu tun als wohlgeordnetes Museum seit Montag, 13. August, dem Publikum zur Verfügung offen steht.

„Nun, gewiß, vielleicht ein bißchen schwer. Mit Vergnügen zu genießen.“
Diesen Versuch, wichtig und scharfhaft zu sein, schätzte Dag wenig. Das ist alle Maria Stein, dachte sie. Eine Frau ohne jeden weiblichen Reiz, auch ohne den Reiz der Säblichkeit. Denn sie kann nicht gut sein, oder dann muß sie, wie man wohl sagt, ein wenig sein.“
„Wie meinst du, Christoph? Ich bin, meine Arbeit? Ja, ja, ganz angenehm, die Stadt auch, gewiß, ich bin zufrieden.“

Zeit Jahren hat Klara Nobs ihren dichtesten Schatz gelebt, hat in aller Verheimlichung ihr schönstes Talent gewahrt und hat nur selten eine Probe ihres Könnens vor die Öffentlichkeit hingelassen. Aus den Tiefen ihres Erlebens, aus Gefühl und Gedankens eines schünen Menschen hat sie auch das Geheimnis des unmittelbaren Wortes herausgeholt. Vernimmt man heute den Wohlklang dieser Gedächtnis, erkennt man deren inneren Zusammenhang an der allzu genaueren gedämpften Klangfarbe, glänzt man aus der Ferne eine Geige klingen zu hören, deren erster, hoher Gesang uns zu ergreifendem Lauschen einladet. Die Dichterin selbst aber hat die Musik ihrer Seele anders geäußert. Sie sah die Gedächtnis unter dem Titel „Die Weidenflöte“ auf dem Papier und erinnert damit an die alten Weiden jenes uralten Instrumentes aus Schilfrohr, das wir alle kennen. Sie will wohl damit sagen, daß die Gedächtnis wieder sind, entfallen in jener Zwischenwelt von Tag und Nacht, wenn die Kraft des Gedächtnis erlosch, die Gedächtnis der Schilfrohrflöte, wenn die Welt die Gedächtnis erlosch, groß, unverwundlich, die Gedächtnis nach dem Ueberleben, die durch nichts Irdisches gestört werden kann. Da bietet der Spielmann und Sänger auf weiter Flur mit ihm allein, und keiner hätte entfallen dann seine Gedächtnis, begann sie mit einer bei Aufregung zitternden Stimme. (Fortsetzung folgt.)

Klara Nobs: „Die Weidenflöte.“
Von Lilly Haller.
Es ist wohl zu ungeschick, wenn im Märchen, beim Deben eines Schatzes in miternächtlicher Stunde, selbst wenn von allen Seiten Ungehör drohen,

sein Wort laut werden darf, um das verhängnisvolle und anernaubende Dunkel aus der Tiefe nicht zu gefährden.
Zeit Jahren hat Klara Nobs ihren dichtesten Schatz gelebt, hat in aller Verheimlichung ihr schönstes Talent gewahrt und hat nur selten eine Probe ihres Könnens vor die Öffentlichkeit hingelassen. Aus den Tiefen ihres Erlebens, aus Gefühl und Gedankens eines schünen Menschen hat sie auch das Geheimnis des unmittelbaren Wortes herausgeholt. Vernimmt man heute den Wohlklang dieser Gedächtnis, erkennt man deren inneren Zusammenhang an der allzu genaueren gedämpften Klangfarbe, glänzt man aus der Ferne eine Geige klingen zu hören, deren erster, hoher Gesang uns zu ergreifendem Lauschen einladet. Die Dichterin selbst aber hat die Musik ihrer Seele anders geäußert. Sie sah die Gedächtnis unter dem Titel „Die Weidenflöte“ auf dem Papier und erinnert damit an die alten Weiden jenes uralten Instrumentes aus Schilfrohr, das wir alle kennen. Sie will wohl damit sagen, daß die Gedächtnis wieder sind, entfallen in jener Zwischenwelt von Tag und Nacht, wenn die Kraft des Gedächtnis erlosch, die Gedächtnis der Schilfrohrflöte, wenn die Welt die Gedächtnis erlosch, groß, unverwundlich, die Gedächtnis nach dem Ueberleben, die durch nichts Irdisches gestört werden kann. Da bietet der Spielmann und Sänger auf weiter Flur mit ihm allein, und keiner hätte entfallen dann seine Gedächtnis, begann sie mit einer bei Aufregung zitternden Stimme. (Fortsetzung folgt.)

Zeit Jahren hat Klara Nobs ihren dichtesten Schatz gelebt, hat in aller Verheimlichung ihr schönstes Talent gewahrt und hat nur selten eine Probe ihres Könnens vor die Öffentlichkeit hingelassen. Aus den Tiefen ihres Erlebens, aus Gefühl und Gedankens eines schünen Menschen hat sie auch das Geheimnis des unmittelbaren Wortes herausgeholt. Vernimmt man heute den Wohlklang dieser Gedächtnis, erkennt man deren inneren Zusammenhang an der allzu genaueren gedämpften Klangfarbe, glänzt man aus der Ferne eine Geige klingen zu hören, deren erster, hoher Gesang uns zu ergreifendem Lauschen einladet. Die Dichterin selbst aber hat die Musik ihrer Seele anders geäußert. Sie sah die Gedächtnis unter dem Titel „Die Weidenflöte“ auf dem Papier und erinnert damit an die alten Weiden jenes uralten Instrumentes aus Schilfrohr, das wir alle kennen. Sie will wohl damit sagen, daß die Gedächtnis wieder sind, entfallen in jener Zwischenwelt von Tag und Nacht, wenn die Kraft des Gedächtnis erlosch, die Gedächtnis der Schilfrohrflöte, wenn die Welt die Gedächtnis erlosch, groß, unverwundlich, die Gedächtnis nach dem Ueberleben, die durch nichts Irdisches gestört werden kann. Da bietet der Spielmann und Sänger auf weiter Flur mit ihm allein, und keiner hätte entfallen dann seine Gedächtnis, begann sie mit einer bei Aufregung zitternden Stimme. (Fortsetzung folgt.)

Hauswirtschaft und Erziehung.

Eltern und Jugendliche.

Von Dr. Elisabeth Mehling.

Sicherlich sind viele Eltern gute Erzieher, solange ihre Kinder klein sind. Sie lieben und wollen, schenken und spielen mit ihnen, verwöhnen sie nicht und lassen sie doch eine sonnige Kindheit erleben, hassen nicht allen Schmerz aus dem Kinderdasein aus, ohne Gesichtszüge herbeizuführen, die den Lebensmut am Wachstum hindern, nehmen Unarten nicht zu traglich, bringen Opfer für ihre Kinder und werden von ihnen heiß geliebt. Störungen kommen meist erst in das Familienglied, wenn die Kinder anfangen, „ins Unabsehbare“ zu wachsen, wenn die grässlichsten Mädchen auf einmal links und unversehens, blas und in sich gefasst sind, mit Fremdbinnen umgehen und lächeln und Geschnitzte haben, und die Mutter alle Höflichkeit verlieren, sich in Kräfteausübungen ergehen und nicht mehr gehorchen wollen.

Da werden oft gute Eltern unglücklich zu schlechten Eltern, weil sie ihre Kinder nicht mehr verstehen. Es taucht so viel Neues an in den Kindern, sie gehen Wege, die man nicht kennt, sie versuchen sich zu lösen aus den schützenden Mauern des Elternhauses — da stehen die Eltern vor Rätseln. Sie denken nicht mehr daran, daß auch sie einst selbständig wurden, eigene Wege gingen, neugierig dem Leben zuströmen, sondern sie fixieren nur, daß das 10 bis 12jährige freudliche Mämmelchen mit den Kindern zu getrieben droht, daß die Kinder, für die man in all den Jahren gelebt hat, die den Sinn dieses Daseins ausmachen, wegstreben — in ein Unbekanntes, das sie allein ergründen wollen und müssen. Man kann den Jüngern guter Eltern verstehen und auch den maßlosen Zorn von Eltern, die schon immer auf Kräftezug mit ihren Kindern haben. Man kann begreifen, daß Eltern ihre Hoffnungen zerstreuen, Witterer aus dem schmerzlichen Unbekannten fangen und ihre Kinder durch ihr Verhalten für immer verlieren.

Die Lage des Jugendlichen.

Was ist zu tun? Wie kann man den Eltern, wie den Jugendlichen helfen? Wollig ist vor allem, die Lage des Jugendlichen klar zu sehen. Denn schwer, ja wohl schwerer als für die Eltern, ist die Situation auch für die Jugendlichen. Wie viele Jugendliche werden durch den Mangel an Verständnis im Elternhaus auf abwegige Bahnen gebracht, wie viele frustriert, wie viele erleiden Enttäuschungen ihres Lebens. So ist es wohl nötig, sich dieser Jugend anzunehmen, eine Lücke für sie zu brechen. Denn sie ist nicht so schlimm, ist nicht schlimmer als einst. Und Jugend hat ja immer gekämpft mit der alten Generation. Ich möchte auch gar nicht behaupten, daß die Kämpfe heute so viel häufiger und schärfer geworden seien. Die Lage der Jugend selbst aber ist größer, die Möglichkeit, alles aus dem Rahmen herauszuführen, ist größer geworden. Denn das Leben ist heute schwieriger als zur Zeit unserer Vorfahren. Da war noch Ruhe zum Entsetzen, Sicherheit für Weg und Ziel.

Seit dem Weltkrieg ist das anders geworden. In allen Ländern Europas lebt man mehr oder weniger noch heute auf morgen, jedenfalls ohne weite Sicht. Der Hunger nach Genuß ist gewachsen, äußere und innere Bindungen haben sich gelockert. Unsere Jugend aber ist nicht vorbereitet auf die veränderte Situation. Sie ist nicht mehr, was wir Älteren die Schwerefaktoren der Lebensführung längst eingeht kennen, nicht lebensfähig gemacht. Es liegt oft aus, als seien die Eltern hilflos, mühen nicht mehr ein und aus und ergäben sich resigniert in ihr Schicksal, statt sich auf neue Wege der Jugendzueigung zu begeben.

Voraussetzung für alle Maßnahmen ist das Verstehen in die einzelnen Jugendlichen. Die Pubertät, die Reifezeit, die im Vorhinein in ihren äußeren Erscheinungsformen andeutet, ist ein Markstein im Leben des Menschen, ähnlich wie der Eintritt in Schule oder Beruf, das Eingehen einer Ehe oder später das Altwerden. Für manche Menschen verlaufen solche Lebensphasen reibungslos, andere frustriert. So ist auch die Pubertät eine Klippe, deren Umfließen neues Wissen erfordert. Aber es kommt in diesem Kampf doch nur das an die Oberfläche, was in der Kindheit geformt wurde, auch

das Unkraut, das lange verborgen geblieben hat. Denn der Mensch ist eine einheitliche Persönlichkeit und der Druck zwischen Kindheit und Erwachsenen ist nicht so groß, wie es vielen dünkt und in der Praxis auch so sein wird. Sicher ist, daß die Jugend in den ersten 12 Jahren eine verhältnismäßig sichere Sicherheit dem Leben gegenüber erlangt. Man beginnt sich für weltliche Veränderungen bemerkbar zu machen. Die Wachstumsrate steigt steil an, die Proportionen des Körpers verziehen sich, die Kinder werden bager, haben auffallend lange Gliedmaßen, die Haut wird unrein. Diese körperlichen Mängel werden von den Jugendlichen außen empfunden, machen sie unruhig, unbeholfen, drücken auf das Selbstgefühl. Langsam kommen die körperliche Reifezeit, die den Arbeitswillen lähmt, die ersten Sexualumfindungen, die neue Unruhe, Angst, Verwirrung in jugendliche Seelen bringen. Man kann verstehen, daß ein Mensch, der sich auf Grund seiner vermeintlichen Körpermängel unruhig fühlt, besonders reizbar wird und empfindlich reagiert auf die kleinsten Angriffe. Da braucht nur jemand über die mutierende Stimme zu lächeln und der Bub zieht sich in sich zurück. Andere geben freche Antworten, sind fest und schamlos oder laut und grob, trotzig und aggressiv, alles Gefährlichen, die weichen auf die Seite. Selbstgefühl ja, laßt sich, daß es auf die geringsten Anlässe mit heftigen Ausfällen reagiert.

Die Pubertät ist die Zeit der intelligenz Freundschaften, der Schwärmerei, des Weltfremdes, der Träume, der Melancholie. Statt beschäftigt ist das heranwachsende Kind mit einem Geheimnis, dem man nicht nachspüren soll, das ein Privileg der Erwachsenen ist. Zu verbotenen Büchern sucht man Aufschluß über das Rätsel, welches man nicht lösen kann. Diese sexuelle Neugierde ist bei Jugendlichen allgemein und wird gesteigert durch die Geschlossenheit, Geschlechtsliches als schamhaft und verboten mit Stillfrohgehen zu behandeln. So wird der Jugendliche gezwungen das Sexualleben auf eigene Faust zu erforchen. Auch die sogenannte Aufklärung durch die Eltern schließt nicht vor dem Begehren nach dem Unbekannten, das den Erwachsenen vorbehalten zu sein scheint.

Erwachsenen ist das Trauum- und Wunschbild der Jugendlichen. Erwachsenheit heißt für sie: endlich das Leben ergründen können bis in die geheimsten Tiefen. Daher nehmen Jugendliche gern aus der Lebensweise Erwachsener das an, was ihnen besondere Lebensfreude zu geben scheint. Wollen sie in ihren eigenen, dem Eltern, gehen mit großen, wichtigen Schritten, tauchen und trinken, Mädchen sitzen, möchten sich gerne damenthaft kleiden. Treten aber ernstlich die neuen Lebensaufgaben an die Jugendlichen heran, gibt es wenig mit wirtschaftlichen Gründen die Schule zu verlassen und einen Beruf zu ergreifen oder selbständig die Vorbereitungen zur Berufswahl zu treffen, so macht sich eine Gegenkraft bemerkbar. Der junge Mensch fürchtet den schweren Weg, den man als Erwachsener allein gehen muß, und schließt zurück in seine Kindheit. Das ist das Moment, die oft unerkennbare Eltern erneut begehren, weil sie glauben und die Liebe des Kindes wieder abnehmen zu haben. Dieses Hin und Her und das Zurückweichen vor dem eigenen Mut, das Einverständnisgeißel, dieser Kampf um Etablierung, führt bald zu Ungehörigkeit und Trotz, bald zu Traurigkeit und Geborgenheitswollen, zu Selbstverleugung in Tagebüchern, zur Flucht ins Land der Träume, aber auch zu offenem Protest.

Das geistige Leben wird in dieser Zeit ein anderes. Der Blick wendet sich nach innen, der Jugendliche denkt nach über sich, hält Zitate sprache mit sich selbst, bezieht alles Erlebene auf sich, reflektiert. Er glaubt sich oft anders als andere, hinkt sich etwas besonderes und unverständliches an. Was kann nicht das unverständliche Mädchen, das sich schwärmerisch einem anderen Menschen zuwendet um sich unglücklich und verkannt wieder in sich selbst zurückzuziehen. Überfordert sich dieser Gang zur Einsamkeit, diese Flucht aus der Gemeinschaft, wird die Gefühlswelt alljährlich kultiviert, so besteht die Gefahr der Isolierung, des Rückzuges

hineinfindens in die Umwelt. Denn die Wirklichkeit bleibt immer hinter dem Traumleben zurück und wird so zu einer Quelle der Enttäuschungen.

Es beginnt auch ein neues Sehen. Kritischer als bisher stehen die Jugendlichen den Mitmenschen gegenüber, selbst ihren Eltern und sie fordern streng, ob Wort und Tat übereinstimmen. Wehe dem Jugendführer, der fordert, was er nicht selbst erfüllt. Er genießt keine Achtung mehr und sein erzieherischer Einfluß ist dahin.

Heinrich wird oft auch die Schule empfinden, die fern vom drängenden Leben der Jugend, von den Problemen, die diese erfüllen, häufig ein lebensfremdes Dasein führt.

Der proletarische Jugendliche hat es in nanther Hinsicht leichter: er steht in der kritischen Zeit bereits im Lebenskampf. Er leidet aber darunter, daß er sich ihm nicht gewachsen fühlt, daß er keine Zeit für sich und seine Grübeleien hat, daß er neuem Zwang verhaftet ist.

(Schluß folgt.)

Weibliche Berufsarbeit als Lehre für Geld- und Zeitverbrauch.

Von Dr. Helen Schoene-Klugel.

Hausfrauen haushalten. Sie brauchen dazu täglich Geld und Zeit. Damit wirtschaften sie nach ihrem Können und Verstand.

Mädchen, die nach mehrjähriger Berufsarbeit einen Haushalt führen sollen, geht der Ruf voraus, seine guten Hausfrauen zu sein. Es wird ihnen entgegengehalten, sie hätten das Haus halten nicht oder nicht gründlich genug gelernt. Es fehle ihnen zudem an Liebe, Treue und Ausdauer. Lichter der früheren weiblichen Generation, die der heutigen berufstätigen, weiblichen Jugend immer mehr abhanden kämen. Dagegen läßt sich vieles zur Verdeutlichung unserer berufstätigen Töchter einwenden. Hier nur so viel, daß auch in außerhäuslicher Berufsarbeit Liebe, Treue und Ausdauer geübt und geübt werden. Zwei Dinge aber haben berufstätige Mädchen im allgemeinen den Hausfrauen bestimmt voraus: sie haben einen bestimmten Begriff von Geld und Zeit.

Wer auch nur einige Monate lang Arbeit und Zeit hingegeben hat, um dafür 50.—, 100.— oder 200 Franken entgegengenommen zu können und dabei hat, wie schwer im wirtschaftlichen Kampf Geld verdient und wie leicht es verloren wird, der hat eine andere Einstellung zum Wert des Geldes und der Zeit, als derjenige, der nur immer zum Verbrauch erhebt, was andere verdienen, oder was aus Verdiensten früherer Generationen aufgeschoben worden war und nie seine Zeit und Leistungsvoraussetzungen eingehen mußte. Namentlich die Erziehung zur Zeit- und Geldbewußtheit, zum Wirtschaften mit der Zeit ist ein Privileg des außerhäuslichen Berufslebens. Zeit wird im allgemeinen noch viel weniger mit wirtschaftlichen Überlegungen verknüpft als Geld. Und doch ist Zeit das kostbarste, was wir besitzen. Verlorenes Geld läßt sich wieder verdienen. Verlorene Zeit ist unwiederbringlich.

Wer nicht das berufliche Mädchen unserer gutbürgerlichen Kreise, das auch heute noch da und dort angestrichelt ist, sondern ein Mädchen erwerb und anderer Art, das zum Beruf erwerb und eine innere Berufung führt, etwas zu leisten noch eine Verantwortung zu erfüllen Arbeit im Dienste der Allgemeinheit? Sie vertritt das kostbarste Gut ihres Lebens: die Zeit. Die lange, schöne, von Pflichten unbeschwerte Zeit, die ganz ihr Eigentum ist, zertrümmert unter ihren Händen zu — nichts — wenn man es richtig beachtet. Tage gehen hin für Anproben bei der Schneiderin. Nachmittage bei der Coiffeuse und Modistin. Abende und Abende für mühsame Hausarbeiten und wertlose Lesefrüchte. Die Zeit, die die Töchter und Frauen, die in übertriebener Weise dem Sport huldigen, die in Tennis spielen bis zum Überdruß, in den Strandbädern liegen und einen Körper trainieren, der kein Gegengewicht zur Tagesarbeit braucht. Da sind die gepflegten Frauen, die vor einem Bad zum anderen reizen, deren Leben eine Kette von Vorbereitungen zu gesellschaftlichen Anlässen ist. Und hierher gehören auch wohl unsere Hausfrauen diejenigen, die stundenlang

auf dem Markt oder im Kaufhaus verpausern, von Mutter zu Mutter reden, sich über Gartenläden in aller Breite unterhalten und sich von 12 Uhr das Essen für ihre Familie kochen.

Alle diese Mädchen und Frauen wissen den Wert der Zeit offenbar nicht zu schätzen oder nicht damit anzufangen. Sie würden sonst sparsamer damit umgehen. Vergleichlich wird dagegen unsere berufstätigen Frauen! Sie haben nur über einen Teil ihrer Zeit selbst zu verfügen. Der andere Teil gehört ihren Arbeitgebern. Die tägliche, regelmäßige Abrechnung dieser Zeit durch die kleinen Zettelchen schon zwangsläufig den Beginn einer Zeitökonomie. Wie verstehen es diese Berufstätigen aus ihrer freien Zeit etwas zu machen! Da kann schon jede halbe Stunde ihre Bekleidung haben. Die Abende sind ausgefüllt mit Hilfsarbeiten zu Hause, mit der Erlaubnis persönlicher Dinge, mit Vereinsübungen zur Vorbereitung! Wie überlegen sie sich schon die ganze Woche, was sie aus dem freien Samstagnachmittag machen, wie sie den Sonntag verbringen können. Was haben sie alles aus den knapp berechneten Ferien gemacht! Ihre freie Zeit ist für sie beschränkt und damit kostbar geworden. Sie müssen mit ihr wirtschaften. Kann aber erst ihre Berufszeit. Ueber sie verfügt ihr Arbeitgeber. Für ihn ist diese Zeit Kostenfaktor, also Geld. Allerdings versteht es nicht jeder Arbeitgeber aus dieser Zeit das Höchstmögliche herauszuholen. Aber in der Regel wird doch die Berufszeit für die Berufstätigen eine gute Zeitverbrauchslehre. Auf die Spitze geritten ist sie beim Arbeitslohn, wo Arbeitnehmer und Arbeitgeber in gleicher Weise an Zeitverbräuch interessiert sind. Aber auch gut geleitete Arbeit im Zeitökonomie wirkt sich leistungsfördernd und zeitparend aus. Beim normalen Menschen vertritt sich Leistungsförderung in Lebensfreude um. Also Abgeben von Berufsleistung und Einkommensverhöhung, genug Anreiz zu neuen Veruchen in der Sparsamkeit des Zeitverbrauchs. Es müßte nun sonderbar zugehen, wenn diese Erziehung aus dem Berufsleben nach der Heirat nicht ganz automatisch auf die Arbeit im Haushalt übertragen würde.

Sicher ergäben Untersuchungen darüber sehr interessante Feststellungen und neue Gesichtspunkte.

Ich, auf jeden Fall bin auf Grund meiner Beobachtungen überzeugt davon, daß die Berufsarbeit für Frauen und Mädchen die beste Lehre zum richtigen Verbrauch von Geld und Zeit darstellt.

Nachdruck der Redaktion: Was sagt die Leiterin? (Schluß folgt) und die uns aus Erfahrung sagen könnten, ob sie ihre Lehre zum richtigen Verwenden von Geld und Zeit durch Berufsarbeit empfangen haben. Aber auch auf andere Art. Wir nehmen gerne Bemerkungen aus dem Kreis der Leserinnen entgegen, denn gerade auf diesem Gebiet können wir Frauen viel von einander lernen.

Was sollen die Kinder im Hause tun?

Ich langweile mich, was soll ich denn tun? sagt das Kind und blüht unmutig in eine Umwelt, die nichts von ihm fordert.

Sich nicht nicht, ich hab' ja viel zu tun, sagt das Kind und blüht froh in eine Umwelt, die ihm einen „Arbeitsplan“ angeheftet hat. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben häuslicher Erziehung, die Kinder zu selbstständigen Anstrengungen anzuleiten. Aber was sollen die Kinder im Hause tun? Und was bedeutet die praktische Tätigkeit für ihre seelische Entwicklung? Ueber diese Fragen sprach ich mit einem Psychologen und Erziehungsberater. Das Gespräch ist hier abgeschrieben.

„Gesunde Kinder“, so leitete ich die Unterhaltung ein, „haben wohl alle einen fatten Veranlagungsbeitrag. Wie scheint, sie sind besonders zufrieden, wenn sie mit den Händen arbeiten können.“

„Sie sind zufrieden“, antwortete der Psychologe, „wenn sie etwas tun, was eine Leistung ist. Sie wollen sehen, daß etwas entsteht: ihr Erzeugnis ist vernunftgemäß auf eine sachliche Erziehung der Welt gerichtet.“

„Bei der geistigen Arbeit“, bemerkte ich, „führt man immer eine Unvollkommenheit, ein Versäumnis. Das Ergebnis einer praktischen Arbeit steht zuletzt und jetzt da. Liegt vielleicht darin der seelische Wert der praktischen Arbeit?“

übermäßig! Man sieht es an des Bauern Haltung, wie er jetzt, fast zur Figur geworden, dort brennen kocht. „Mach' dich's, es gibt dich's“, droht er hinter sich. Die Frau aber hat ihre Handarbeit und wendet mir ihr Gesicht zu, — das Gesicht einer — Frau Mutter!

„Ich habe sie beim Näherformen längt und mit Entsetzen erkannt trotz ihres beschränkt geäußerten Aufwandes, aber, hoch Tugend, ich hab' mich jetzt erziehen, oder sie gar heimlich beherrschen ob ihrer ungläubigen Wandlungsfähigkeit? Sarmos wünscht sie mir guten Abend, und aus diesen geblähten, gleichmütigen Zügen hätte kein Herzenskämpfer den Dämon herauslesen können, der doch eben noch ihre ganze Gestalt so eindeutig und schmerzhaft beherzichte!“

„In mir aber staunt das Herz und wankt der Wahn von der Kenntnis des Menschen und der Durchsichtigkeit seines Wesens aus Weisheit und Gehoben. Aber ein Zufallsumstand hat mich merkt weniger: also da er um hat diese unmerkliche, reichhaltige Hausbesitzerin in geistlich nachdenkliche, preisgebundene Schöne!“

Kleines Seelenabenteuer.

Von Clara Fender.

Kennen Sie Frau Matter, die achtsame Witwe, deren Ehre bei Sportkonkurrenzen durch eigene Sühne ausgeglichen werden? Sie hat im Winter bei uns den Dachstuhl besogen, und in jeder Morgenfrühe verläßt, ebenfalls als „Ehrent“, einer jener Söhne das Haus, um zur Arbeit zu gehen.

Ueber die Witwe Matter ist wenig zu sagen: auch sie geht rechtshafter Arbeit nach: was angenehm auffällt, ist ihre große Ungläubigkeit, wenn man ihr im Hause begegnet und ein paar Sätze mit ihr wechselt. Da geht etwa der alte Herr vom zweiten Stock vorüber die Treppe hinauf, — Frau Matter bietet ihm freundlich die Hand; den Kindern vom Parterre streicht sie über den Kopf oder vertritt ihnen mit etwas rauber Stimme, nachher die jungen Rangen zum Spielen herauszulassen. Ein Zwischensatz von gesunder Lebensführung und guter Beziehungen zur Umwelt, wie er unterer in blane Wälder gebetzter Gebirgssteine zu entdecken scheint. — Ich mache täglich einen Gang durch den Wald.

Da glänzen die Gebirgsbünde silbern durch den Fort oder ragen nach Sonnenuntergang wie Zwerge in die Dämmerung. Da klopft der Specht und lacht der Säber; Eichhörnchen jubeln über den Pfad, und aller Waldvögel flücht übertrun zuoberst und voller Verbeugung den Anflug gelang in der Einamkeit.

Heute verjähren eine von anderer Art die Waldbesitzer, jenseits Menschen mit ihren eigenen Stimmen. Auf der Anhöhe ein Weib neben ihrem Wägelchen, gegen einen herzuläufenden Bauern eifend. So unerkennbar schleudert dieser ihr seine Anklage zu, daß es kaum noch der liebevollen Variationen seines Anzugs bedarf: „Du elende Galt, dich mir mit's Holz ghole!“ Argendie festelt mich von bänkereiner der Still dieser menschlichen Auseinandersetzung. In der Zeit haben die Feuerwälder gut gekündet, denn die Beschäftigte tritt angeblich in voller Beschäftigkeit auf den Pfad. Ich traue meinen Augen nicht, sie wird flugs zur beschützenden Gegenangereiter! Entschlossen läuft sie auf den Scheltenen zu, der ingrünigt seine schwere Holzart in der Schutter festklemmt, mit geschwundenen Faust und bösen Widern ihn zur Rede stellend. Wie aus jügendlichen Stämmchen

oft ein lodender Brand aufsteigt, so jäh und unerkennlich sehe ich es hier wie Urholz aus Mann und Weib herbrochen. Mit wachsendem heimlicher Gewalt dieser, daß jetzt aber ins Körperliche übergeht, wie die beiden Gestalten sich hitzig stellen, wie sie sich rauf und ab in einer seltsamen Uebereinstimmung bewegen, gleichsam angrenzen und getrieben von einem dunklen Geseß! Wahrschlag, jetzt laufen sie die zwei mittelalterliche Kämpen beim Turnier mit gebundenen Händen gegeneinander an, — Himmel, was soll das noch werden, der Bauer mit seiner müderlichen Art und das unjüngliche Weib, das trotz seiner Körperfülle mit Wucht und Behendigkeit immer wieder grabeleiert in die Gefahr hineinrent! Dies wahnende, hüchende Hin und Her zwischen Holzstücken und Holzgeräten, das Auseinanderweichen und immer zu neuem Sturm aufeinander! Es ist ein böses Zustand. Aber da, — noch auf der Höhe dieser dramatischen Situation tritt unerhofft eine Wandlung ein, und der Kampf kommt zum Verenden, so unmittelbar, wie er begonnen.

Kein Zweifel, die beherrzte Streiterin hat sich nicht nur behauptet, sondern hat den Feind

